This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 120 111 419

Transvaal.

Die Leidensgeschichte

der

niederdeutschen Cap-Ansiedler

unter englischer Herrschaft

Eine Ihrer Majestät der Königin Victoria gewidmete Flugschrift
des Transvaaler General-Commandanten

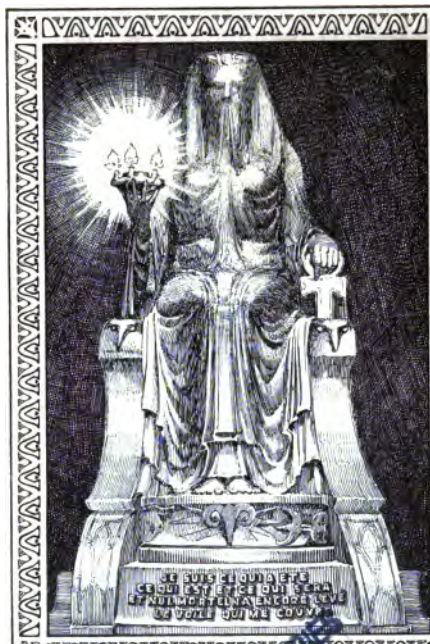
P. J. Joubert.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fünfte Auflage.

Wiesbaden
Verlag von Heinrich Staudt.
1899.

DT926
J863
ED.5



STANFORD LIBRARIES

THE HOOVER LIBRARY
ON
WAR, REVOLUTION, AND PEACE

Transvaal.

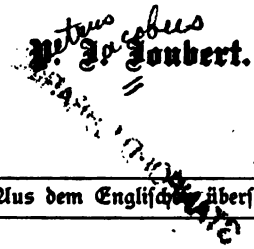
Die Leidensgeschichte

der

niederdeutschen Cap-Ansiedler

unter englischer Herrschaft

Eine Ihrer Majestät der Königin Victoria gewidmete Flugschrift
des Transvaaler General-Commandanten



Aus dem Englischen übersetzt.

Fünfte Auflage.

Wiesbaden
Verlag von Heinrich Staadt.
1899.

STANFORD LIBRARIES

IT926
J863
ed. 5

DELZELL
TRIP 1946

146727

THE HOOVER LIBRARY

Vorwort.

Der General-Kommandant der Transvaaler P. J. Joubert hat unter dem Titel: „Ernste Vorstellung und historische Erinnerung mit Bezug auf die gegenwärtige Krisis", eine an die Königin von England gerichtete Flugschrift veröffentlicht, welche gegen Ende August 1899 in der in Johannisburg erscheinenden englischen Zeitung The Star abgedruckt wurde. Die traurigen Schicksale, welche die aus der Kolonie verdrängten alten holländischen und französischen Ansiedler durch lange Jahre hindurch erdulden mußten, sind hier kurz und ergreifend von einem Manne dargestellt, der selbst in den Kämpfen der letzten Jahrzehnte zwischen England und Transvaal eine hervorragende und glückliche Rolle gespielt hat, und der jetzt — am Abend seines Lebens — noch einmal ins Feld ziehen muß, um die Freiheit seines Vaterlandes gegen einen übermächtigen, gold- und landgierigen Feind zu vertheidigen.

Wer Anteil nimmt an dem Schicksale der stammverwandten, tapferen Boeren, und welcher Deutsche sollte das nicht, der wird das Schriftchen mit großem Interesse lesen, aber auch mit Empörung gegen die tyrannischen Unterdrücker.

Der Übersetzer.

Ihrer allergnädigsten Majestät der Königin von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien u. s. w. u. s. w.

Ew. Majestät!

Es geschieht im Gefühle tiefster Not und Sorge, wenn es der Unterzeichnete wagt, sich in dieser kritischen Zeit und im Hinblick auf eine dunkele Zukunft, die wie ein schwerer Nebel über dem Lande ruht, das meine Geburtsstätte und Heimat ist, an Euere gnädigste Majestät zu wenden. Diese unglückselige Lage ist uns bereitet durch die ungerechte Aktion eines Ihrer Minister, der vielleicht in gutem Glauben, aber jedenfalls schlecht unterrichtet, sich hat leiten lassen durch gewissenlose Glücksritter, waghalsige Spekulanten und unersättliche Kapitalisten.

Auf diesen Gegenstand wird der unterthänige Bittsteller in diesem Schreiben weiter eingehen. Derselbe möchte sich aber vor Allem Ew. Majestät in aller Ehrfurcht selbst vorstellen. Er ist ein Abkömmling, nämlich der Ururenkel, von Pierre Joubert, einem der Hugenotten, welche aus religiösen Gründen genötigt waren, ihr Heim und ihre Freunde zu verlassen, und Zuflucht fanden in Süd-Afrika, wo sie ihrem Gotte in Freiheit dienen konnten. Er siedelte sich in Fransch-Hoek nächst Kapstadt, welches damals unter der Verwaltung der Holländischen Kompagnie stand, an und wurde mit Gottes Hilfe bald einer der wohlhabendsten und einflußreichsten Farmer und Grundbesitzer. Dort wohnte er, bis ihn Ereignisse zwangen, sich in den Distrikt von Graaff-Reinet zurückzuziehen, wo er nun begraben liegt, — in das Land meiner Geburt, welches 1806 unter die Herrschaft von Großbritannien kam.

Weh! Was hat unser Volk nicht erfahren unter dieser Herrschaft! Es ist vielleicht nie zur Kenntnis Ew. Majestät gekommen, warum dieses Volk nicht ruhig leben konnte in dem Lande seiner Wahl und seiner Geburt. Und wer ist heute da, Ihnen davon zu erzählen? Und wo möchte er beginnen? Es würde wahrscheinlich ermüdend sein, Alles im Einzelnen zu berichten.

Wenn man den Boer so häufig als mißvergnügt geschildert hat, sehr zu seinem Nachteile, so war dies teils übertrieben, teils falsch dargestellt. So z. B. als es sich um die Aufhebung der Sklaverei handelte,

hat man ihn als inhuman, als Gegner der Befreiung hingestellt. Nein, Majestät, der christliche Boer war nicht gegen die Befreiung der Sklaven an sich, sondern gegen die Mittel, welche man dabei unter der gesegneten englischen Herrschaft anwandte. Haben Ew. Majestät vielleicht Kenntnis, wie die Boers in den Besitz ihrer Sklaven kamen? Sie, die Boers, hatten keine Schiffe, die Sklaven von Mozambique und sonstwoher herbeizuschaffen, da es nur englischen Schiffen erlaubt war, Sklaven auf den Kap-Markt zu bringen. Die Boers kauften ihre Sklaven daher zuerst von englischen Schiffen, und erfreuten sich so kurze Zeit eines gewissen Gedeihens, denn sie konnten mit Hilfe ihrer teuer erkauften Sklaven ihr Land pflügen und ihr Getreide aussäen, welches unter den segensvollen britischen Gesetzen nicht teurer als 18 Pfennig der Sack verkauft werden konnte. Es wurde dann von englischen Kaufleuten mit sehr großem Gewinn auswärts abgesetzt. Und nun, Majestät, erklärte man dem Boer plötzlich: „Eure Sklaven sind frei. Ihr werdet eine Schadloshaltung bekommen in dem und dem Betrag, welchen ihr euch in England holen könnt." Konnte man denn etwa von dem Boer erwarten, Ew. Majestät, daß er mit seinem Ochsenwagen oder zu Pferde dorthin ginge und sein Geld holte? In jener Zeit aber eine so gefahrvolle und lange Reise zu unternehmen (mit dem Aufenthalt hätte dieselbe 100 Tage in Anspruch genommen), hätte mehr gekostet, als die geringe Entschädigungssumme für die teuer gekauften Sklaven betragen hätte. Was blieb da dem Boer übrig, als entweder den englischen Händler, von dem er die Sklaven zu hohen Preisen gekauft hatte, zu bestimmen, daß er das Geld für ihn erhebe, oder seinen Anspruch so gut wie möglich zu verkaufen.

Gewissenlose Agenten zogen Vorteil von dieser Lage des Boeren. Es entsprach ihrem Interesse, den Boer nicht auszusöhnen mit dem Gesetze und der englischen Obrigkeit, vielmehr seine feindliche Gesinnung zu nähren, weil sie auf diese Weise in den Besitz seines Landes zu kommen hofften.

Der Aufstand 1815.

Die zunehmende Bevölkerung dehnte sich allmählich immer mehr aus und erweiterte so die Grenzen der Kolonie. Es dürfte aber Ew. Majestät bekannt sein, wie es den armen Boeren an den Grenzen erging, wie man ihnen Vieh raubte, ja daß sie bei dem Mangel alles genügenden Schutzes entweder sich selbst überlassen waren, oder gar verfolgt und unterdrückt wurden, so daß es nicht zu verwundern

ist, obgleich ich dieses ihr Benehmen nicht rechtfertigen will, daß die durch ihre Behandlung Empörten endlich sich der Regierung offen widersetzten. Das war die Rebellion von 1815, welche dann ein so trauriges Ende nahm. Es dürfte Eurer Majestät bekannt sein, wie die Dinge soweit kamen; daß infolge des Streites eines Buren mit einem halbcivilisierten Eingeborenen ein Kampf britischer Truppen gegen britische Unterthanen stattfand, welcher dann zu jenen extremen Maßregeln der Britischen gegen die Boeren führten, die dem Schauplatze derselben für alle Zeiten den Namen Schlachtbank oder Slagters-Nek gegeben haben.

O Majestät, was hatten die Boeren dann zu leiden unter der sonst so glorreichen britischen Herrschaft! Man prüfe das Schicksal der Grenzansiedler, als der ereignisvolle Auszug derselben aus der Kolonie stattfand. Es ist vielleicht Eurer Majestät bekannt, wie sie zurückgetrieben wurden an den Grenzen von den Eingeborenen, wie sie von diesen weit in das Land verfolgt wurden unter Belästigungen und Leiden aller Art. Man raubte ihr Vieh, verbrannte und verwüstete ihre Heimstätten und ermordete sogar mehrere von ihnen. Und welche Hilfe fanden sie gegen die Wilden, welche Weiber und Kinder mordeten, junge Mädchen an die Bäume banden, sie notzüchtigten, ihnen die Brüste abschnitten und sie endlich unter namenlosen Qualen töteten, während die Boeren selbst einberufen waren, um, auf eigene Kosten, unter dem Befehl der Britischen gegen die Kaffern zu kämpfen. Und mit welchem Erfolg? Der Boer war unterdessen verarmt, ohne daß der Kaffer zu einer Erkenntnis seiner Pflichten gebracht war, denn während der Boer sich auf Kommando befand, stahl er ihm sein Vieh und trieb es in das Kaffernland. Dem Boer aber wurde verboten, dasselbe selbst zurückzuholen, nein, er mußte warten, bis die Truppen es zurückgebracht hatten, und dann verkaufte man das Vieh öffentlich in Gegenwart des Eigentümers, und den Boeren wurde Schadloshaltung versprochen, aber sie erhielten dieselbe nicht, weder in Geld oder Gut, noch in Ruhe und Frieden, nur Mißhandlungen und Beschimpfungen waren ihr Teil. Man sagte ihnen, sie müßten froh sein, wenn sie nicht als Anstifter der Unruhen noch bestraft würden.

Der Auszug aus der Kolonie.

So war der Stand der Dinge im Jahre 1834. Empörung über solche Behandlung äußerte sich mehr und mehr. Den Boeren wurde durch seine Excellenz den Gouverneur mitgeteilt, daß es Jedem, der nicht zufrieden sei oder sich dem britischen Regiment nicht unterwerfen

wolle, freistehe, die Kolonie und britischen Boden zu verlassen. Mit dem Gefühl tiefen Kummers bei dem Gedanken, das Vaterland, das Land der Geburt, verlassen zu müssen, fragte man sich: „Wohin nun? In das traurige Hinterland des wilden Süd-Afrika?“ — „Ja, ja“, war die Antwort. „Lieber die Gefahren der Wildnis, reißende Tiere und wilde Menschen, als länger unter dem Joch einer so ungerechten Regierung. Und dann, kommt Freunde, kommt Brüder! Packt Eure Wagen, sammelt Eure Herden und ziehen wir über die Grenze. Gott weiß wohin! Er wird uns führen.“

Die Gefahren der Wildnis.

Die Beamten des britischen Reiches, erwerbssüchtige Kaufleute und andere, die hier ihre Nahrung fanden, blieben, aber zusammen kamen die Boeren in Familien und Haufen, um Frieden zu suchen und Ruhe. Da sie ihre gutkultivierten Farmen nicht mitnehmen konnten, und niemand da war, der sie ihnen abgekauft hätte, so waren sie gezwungen, dieselben entweder zu einem lächerlichen Preis abzugeben oder sie einfach im Stiche zu lassen. Dann zogen sie hinaus in das Unbekannte, den Gefahren und Leiden entgegen, die von einem solchen Zuge unzertrennlich sind. Wie konnten sie sich dagegen schützen? Es wurde ihnen nicht gestattet, Waffen oder Munition mitzunehmen. Britische Beamte folgten ihnen bis über den Oranjefluß, um zu ermitteln, ob nicht vielleicht ein getreuer Sklave seinem Herrn folge, und ob die Boeren nicht etwa Waffen und Munition bei sich führten. Dank der Freundlichkeit dieser Beamten waren die Boeren von ihrem Kommen unterrichtet und konnten Gewehre und Munition verstecken. Finden Eure Majestät in dem Vorstehenden nicht eine Analogie mit einem biblischen Vorgang? Denn so wie Pharao die Israeliten durch das Rote Meer trieb, so wurden die Boeren durch den Great-River getrieben. Ist es da zu verwundern, daß sie, traurigen Herzens und voll Bitternis, die Gefahren der Wüste vorzogen?

Ew. Majestät, wer kann die Geschichte ihres Lebens erzählen, wer die Leiden schildern, welche sie erduldeten?! Sie zogen auf gut Glück vorwärts, im Vertrauen auf Gott, frei von allem Despotismus der Menschen, umgeben von wilden Bestien, um ein freies Land für ihre Kinder und Kindeskinder zu suchen. In kleinen Trupps zogen sie weiter und weiter, immer vorwärts, bis sie zum Baal-River kamen. Hier schlugen sie ihre Zelte auf und begrüßten das Land als ihr Eldorado. Hier fanden sie die nötigen Subsistenzmittel, Fische im Wasser,

Wild auf dem Felde, Aussicht, Getreide zu säen und in Frieden zu leben. Sie konnten sich mit Häuten bekleiden und von Fleisch leben, bis Gott ihnen in seiner Huld andere Mittel bescheerte. So dachten wenigstens die armen Boeren. „Kommt nun, laßt uns unser Zelt errichten, den Sabbath zu feiern, denn an Gott glauben wir, ihm vertrauen wir. Er hat uns dieses herrliche Land gegeben, und wir wollen hier leben und ihn preisen. Es ist nicht nötig, daß wir über den Jordan gehen, wir haben kein Babylon und kein Jericho zu zerstören. Wir haben keine Mauern zu stürzen, denn unser Kanaan ist ein unbewohntes Land; deshalb Ihr Boeren, frisch auf, seid thätig, arbeitet und lebt!"

Erster Kampf mit Kaffern.

So dachten sie und so sprachen sie. Aber die Freude war kurz. Eines Tages bei Anbruch des Morgens weckte sie der furchtbare Schrei „Mörder, Mörder!" Was konnte es sein? Woher dieser Aufruhr, diese Verwirrung? — Moselekatse, der Häuptling eines grausamen, unbekannten Kaffernstammes, war mit einer großen Zahl Krieger von Norden gekommen, durch ein wildes, unbewohntes Gebiet, wohl hundert Meilen weit, und überfiel eine kleine am Fluß gelagerte Abteilung Boeren, die sich keines Angriffs versahen. — „Auf! Nur Mut, Männer! Fechtet für Euer Leben, für Eure Weiber und Eure Kinder." — Das Verhältnis war zuerst 3 zu 1, dann, wie die feindliche Zahl wuchs, 7, endlich 20 gegen Einen. Aber Gott gab ihnen Mut und Kraft; sie schlugen nicht nur die wilde Rotte zurück, sondern befreiten auch einige Kinder und verwundete Weiber, die in Gefangenschaft geraten waren. Das, Eure Majestät, waren böse Tage für sie. Verwundete Weiber — an einer zählte man 20 Assegaistiche —, kein Arzt zur Hand und keine Medizin! Witwen und Waisen ohne Nahrung und Kleidung, für die nun die übrigen zu sorgen hatten. Und was war jetzt zu thun? Das Eldorado verlassen? Fliehen? Wieder zurückgehen? — Nein! Nein! — Nicht zu den Fleischtöpfen Ägyptens, sondern zu Gott! Er ist unsere Zuflucht!

Andere Teile der Boeren waren ostwärts gezogen, mit diesen dachte man sich zu vereinigen. Aber ließ der furchtbare Moselekatse die paar Boeren entschlüpfen? Nein, er sandte sofort eine zweite Expedition, weit zahlreicher als die erste, und befahl ihr, nicht zurückzukehren, so lange noch ein Boer am Leben sei, er wolle weiter von einem lebenden Boeren nichts hören. So kam es, daß dieses kleine Häuflein fliehender

Boeren (wovon nur 38 waffenfähig waren) mit Weibern und Kindern, mit Vieh und 34 Wagen von einer großen Schar Wilder verfolgt wurde, bis sie den ewig denkwürdigen Fleck in dem Oranje-Freistaat erreichten, der als „Vechtkop" bekannt ist. Hier bildeten die Boeren, da sie die Unmöglichkeit einer weiteren Flucht erkannten, mit ihren Wagen ein Lager oder Camp, umgaben es mit Baumästen und erwarteten so ihren grausamen Feind. Und der erschien bald und griff sie mit der teuflischen Tapferkeit der Wilden an. Die Boeren, angesichts der gewaltigen Übermacht, sahen ihren Tod vor Augen, aber dennoch waren sie entschlossen, tapfer zu kämpfen bis auf den letzten Mann, im Vertrauen auf Gott. Die kommende Gefahr erwarteten sie mit ernsten Gebeten zu dem dreieinigen Gott. Als der Feind heranstürmte, machte jeder Boer Gebrauch von seiner Büchse und es entstand ein solcher Rauch, daß selbst der fliehende Feind glaubte, die Boeren wären unterlegen, ihr Lager stehe in Flammen und sie selbst seien vernichtet. Man hat uns später berichtet, daß die Nachricht, als sie nach Grahamstown in der Kolonie kam, die Unterthanen Eurer Majestät so erfreut habe, daß sie dieselbe durch Feuerwerk und Illumination feierten, in dem Glauben, der letzte Boer sei gefallen und die unzufriedenen Rebellen wären nun alle in Rauch aufgegangen. Aber nein, Majestät, unser Gott im Himmel hatte es mit den Boeren anders vor. Obgleich 1333 Assegais in das kleine Lager gelangt waren, hatte es doch nur 2 Tote und 6 Verwundete gegeben, und ihr kleines Camp, ungleich den Städten von Sodom und Gomorrah, war nicht verwüstet. Es hatten sich immer noch fünf vor Gott gerechte Männer gefunden, deren Gebete großes Unglück verhütet und die Wünsche Eurer Majestät Untertanen in Grahamstown durchkreuzt hatten. Unser Gott bewegte auch das Herz eines edlen Eingeborenen, der, als er von der üblen Lage der Boeren hörte, ihnen sofort durch Sendung von Milch, Kaffernkorn und Packochsen zu Hilfe kam und es ihnen so ermöglichte, sich mit ihren Freunden, die über die Drakenberge nach Natal gezogen waren, wieder zu vereinigen.

Unglückliche Trekker.

Bevor ich weiter die Geschichte dieser Parthie erzähle, möchte ich noch zwei andere unglückliche Parthien von Trekkers erwähnen; zunächst die von Jansen van Renspurg, welche nördlich über Zoutpansberg vorrückte, und von der nichts mehr gehört wurde, denn jeder Bericht über sie ist für die Welt so ganz verloren wie jener von den zehn

Stämmen Israels. Es ist zu vermuten, daß sie in Folge Mangels an Munition, welche ihnen von der Regierung der britischen Kolonie verweigert ward, bei ihrem Aufbruch in die Wildnis, hingemordet wurde, Mann für Mann. Näheres wissen wir nicht.

Die andere Parthie unter Louis Trichardt wagte sich auch vor bis Zoutpansberg, von da zog sie südöstlich bis zur Delagoa-Bay, wo er (der Führer) und andere dem dort herrschenden Fieber zum Opfer fielen. Die wenigen Überlebenden wurden mit ihren Kindern zu Schiff nach Natal gebracht, von wo aus sie sich wieder mit ihren Freunden vereinigen konnten. Das Elend und die Leiden, welche diese Pioniere erduldeten, sind ebenfalls unbeschreiblich, schon der Gedanke daran erfüllt mit Kummer.

Doch lassen Sie uns, Majestät, zur Geschichte jener zurückkehren, welche über die Drakensberge hinauszogen und sich in Piet Retief, Gert Maritz und Uys niederließen, und sehen, wie es ihnen erging. Wollten sie etwa ein friedliches Volk angreifen, fielen sie als Freibeuter in ein fremdes oder befreundetes Land? Gingen sie mit der Absicht um, einem Häuflein wehrloser Wilden das Land zu entreißen, oder wollten sie sich rächen an dem Bruder von Moselekatse wegen des ungerechten Angriffs, den sie auf Anstiften des letzteren zu erdulden hatten? Suchten sie das Blut van Rensburgs und anderer zu rächen, welche von derselben Rasse von Wilden gemordet wurden, zu denen Dingaan gehörte? Nein! Ew. Majestät, nichts dergleichen.

Das Dingaan Blutbad.

Sie beteten zu dem allmächtigen Gott und näherten sich dann dem wilden Beherrscher des Landes, König Dingaan, welcher ihnen schon ein Stück Landes versprochen hatte. Sie baten ihn um eine geschriebene Bestätigung der Zusage. Ohne Zweifel ist es Eurer Majestät bekannt, wie dieser grausame und barbarische Anführer, nachdem er ihnen das Land gegeben und das darauf bezügliche Übereinkommen unterzeichnet hatte, Piet Retief und seine 70 Männer verräterischer Weise und erbarmungslos hinmordete und gleich darauf den Befehl gab, auch jene zu töten, welche die Rückkehr Piet Retiefs erwarteten, sowie die ahnungslosen Weiber und Kinder. So, ohne Warnung, wurden 600 hülflose alte Männer, Weiber und Kinder kaltblütig hingeschlachtet. Panischer Schrecken und bange Furcht kamen über die im Lande zerstreuten Boeren. All ihr Vieh war ihnen geraubt, und was konnten sie nun anfangen? Sollten sie weitere Angriffe abwarten

und sich der Ermordung durch das wilde Volk aussetzen oder vor Hunger sterben in der Wildnis? Oh, es war eine verzweifelte Aussicht! Wohin sollten sie gehen? Von woher konnte Hilfe kommen? Von Großbritannien? — Ja! Und die Hilfe kam!

Der Besuch des Kapitän Jarvis.

In Port Natal kam ein Schiff an, und Kapitän Jarvis ging an Land. „Gott sei Dank, Hilfe war zur Hand. Nun kein Verhungern, keine Furcht mehr vor Dingaans Schwert, Beistand im letzten Augenblicke!" Das waren die Gedanken vieler schlichter Boeren. Doch ach! Wie bald verwandelte sich ihre Freude in Kummer und tiefste Entrüstung. Denn wie entsetzlich war ihre Überraschung, als sie hörten, daß man nicht gekommen war, ihnen zu helfen, sondern um ihnen den Kampf mit den Eingeborenen zu verbieten und — sie zu entwaffnen! Was war da zu thun? Sollten sie Kapitän Jarvis Widerstand leisten? — Ja! Lieber wollten sie kämpfen bis zum Tode, als ihre Feuerwaffen ausliefern. Aber wie dann, wenn die Kaffern jenem zu Hilfe kämen? Die Boeren fanden ihre Aussichten hoffnungsloser denn je. Sie handelten deshalb mit großer Klugheit und mit Unterwürfigkeit. Statt Widerstand zu leisten, versteckten sie ihre Waffen und die Munition und unterwarfen sich der Inspektion und Nachsuchung des Kapitäns Jarvis, während sie zugleich Gott anflehten, er möge ihnen helfen. Nachdem sich der Kapitän überzeugt hatte, daß nichts bei den Boeren zu holen sei, und da Natal damals sonst wenig Anziehendes bot, war er froh, wieder abfahren zu können.

Arme, verlassene Boeren, was stand Euch nun bevor? In einem wilden Land, in der Nachbarschaft eines mächtigen und barbarischen Stammes, an dessen Spitze der Tyrann Dingaan stand? Was war da anderes zu thun, als die begangenen Mordtaten zu rächen und den Frieden mit dem Schwerte wieder herzustellen.

Peter Uys, Hendrik Potgieter beschlossen daher, und die anderen stimmten ihnen zu, Dingaan und seinen Stamm zu bestrafen und so den Frieden wieder herzustellen, ohne den die Boeren nicht leben konnten in dem Lande. „Auf", hieß es daher, „200 Mann und vorwärts gegen den mächtigen Dingaan." Das, Majestät, geschah nicht aus Lust am Kampfe, sondern weil man es für unbedingt notwendig hielt. Niemand in der Welt würde anders gehandelt haben. An eine Rückkehr in die Kolonie war nicht zu denken und nur das Niederwerfen Dingaans konnte Frieden bringen. Und wie unsicher war der Erfolg

dieſer verzweifelten Unternehmung gegen den mächtigen Dingaan, inmitten ſeines Volkes und ſeines ſchwer zugänglichen Landes, unternommen von 200 Mann, nur bewaffnet mit Steinſchloßgewehren, ohne Kanonen und anderes Kriegsgerät. Es gab keine andere Wahl. Die Entſcheidung fiel, wie es im Grunde zu erwarten war. Dingaans Haufen waren zu mächtig der kleinen Handvoll Boeren gegenüber. Dieſe mußten ihr Heil in der Flucht ſuchen, immerhin erſt, nachdem der Feind über 100 Mann verloren hatte. Die ſpärliche Munition war ausgegangen. Der Boeren-Kommandant Piet Uys, ſein unvergeßlicher kleiner Sohn und acht Andere blieben tot. Aber umſonſt. Dingaan blieb Sieger, und ſein Selbſtgefühl war mächtig gehoben. Er ſandte nun eine zahlreichere Mannſchaft denn je aus mit dem Befehl, die Boeren gänzlich zu vernichten. Diesmal aber waren die Boeren auf ihrer Hut. Sie hatten am Ufer des Bosmans-River ein Lager aufgeſchlagen, da, wo jetzt der blühende Ort Eſtcourt dicht bei dem Orte Weenen (Weinen) liegt, welch letzterer ſo genannt wurde in Erinnerung an die zahlreichen wehklagenden Weiber und Kinder, die hier ermordet wurden.

Dingaans Niederlage.

Hier ſollte Dingaan erfahren, daß eine Handvoll Weißer, Boeren, mit gerechter Sache nicht konnte überwältigt werden durch ein ungerechtes Heer. Nein, ſie verließen ſich nicht auf die Kraft ihrer Pferde oder die Tapferkeit der Männer, ſondern auf die Allmacht ihres Gottes, der ihnen den Sieg gab. Denn waren auch die Boeren umgeben von an Zahl weit überlegenen Maſſen, und ſtürmten tauſende und tauſende der Feinde wiederholt auf ſie an, ſie verloren nur einen Toten. Nach drei Tage langem Kampfe waren die Zulus genötigt, ſich zurückzuziehen und ließen ſo viele Tote auf dem Felde, daß dasſelbe noch Jahre nachher weiß überſät war, Beweis von dem entſetzlichen Blutbad, das dort ſtattfand. Gott hatte die Boeren beſchützt und lieferte das teuer erkaufte Land Natal in ihre Hand. Sie hatten indeſſen all ihr Vieh verloren und wußten nicht, wie ſich helfen. Doch Gott und ſein Wort blieben bei ihnen, und ſo waren ſie getröſtet, denn wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut, und vor dem Himmel war ihre Sache gerecht. — Und Gott gab ihnen Hilfe von oben. Andries Praetorius war im Verein mit anderen Boeren kürzlich vom Kap angekommen, und nachdem er alle Boeren in Natal und ſolche aus dem

Oranje-Freistaat versammelt hatte, bildete er ein Kommando von circa 400 Mann, mit denen er einen Einfall in Dingaan's Land wagte. Und wenn auch seine Leute nur mit Steinschloßgewehren bewaffnet waren, so gelang es ihnen doch, diesen nicht nur am 16. Dezember 1838 total zu schlagen, sie überzogen auch sein ganzes Königreich, zerstörten seinen Hauptkraal, und trieben ihn so weit in das Inland, daß er nie wieder zurückzukehren vermochte. Zum Dank für den verliehenen Sieg gelobten die Boeren, den 16. Dezember als einen Danktag zu feiern, und so geschieht es noch.

Die englische Okkupation.

Man hätte denken sollen, Ew. Majestät, man ließe die Boeren nun allein und in Frieden in dem Lande, das sie so viel gekostet hatte, dort ihren Gott zu preisen. Aber nein, das Joch der Knechtschaft war noch nicht zerbrochen, der bittere Kelch noch nicht geleert. Kaum war das Dorf Pietermaritzburg ausgelegt, ein Wasserbehälter gegraben, eine Kirche errichtet, eine kleine Schule für die Kinder eingerichtet, ein Gerichtshaus und ein Gefängnis gebaut, so sammelten sich wieder drohende Wolken, und Alarmrufe wurden laut. Was kann das sein — die Kaffern? — Nein, tausend-, tausendmal schlimmer! — „Die Engländer sind gekommen. Ein Offizier mit einer Kompagnie Soldaten, ausgerüstet mit Kanonen und Kartätschen sind hier." — „Es ist Kapitän Jarvis, dieser gute, dieser brave alte Soldat. Wir werden leicht mit ihm zurechtkommen, und er wird bald wieder gehen." Nein, mein armer Freund Boer, du bist im Irrtum, der Offizier ist Major Smith, er ist gekommen, unser Land dem mächtigen Reiche Großbritannien einzuverleiben, der Unabhängigkeit, mit der wir geprahlt, ein Ende zu machen und unseren Frieden zu zerstören. Nur mit Schauder gedenke ich dieses beklagenswerten Ereignisses, Ew. Majestät. Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Boeren, die so viel geduldet und gelitten, um dieses Land zu erhalten und ein unabhängiges Volk zu bilden, nicht geneigt waren, sich freiwillig einer solchen Ungerechtigkeit zu unterwerfen, vielmehr allen Versuchen, dieselbe durchzuführen, Widerstand leisteten. Als sie sahen, daß Vorstellungen und gute Worte nichts vermochten, und Major Smith auf seinem Vorhaben beharrte, das Land in Besitz zu nehmen und die Boeren zu unterwerfen, ein erster Schritt überdies bereits durch Annexion der Bay geschehen war, da waren sie an der Grenze der Verzweiflung angekommen und griffen zu den Waffen.

Die ausgewanderten Boeren leisten Widerstand.

Nachdem sie eilig gegen 200 Mann zusammengebracht, denn es waren ihrer nicht viele und sie wohnten sehr zerstreut, rückten sie in der Richtung von Congella vor. Major Smith, der glaubte, diese Handvoll Boeren würde bei dem ersten Kanonenschusse außer Fassung gebracht fliehen, rückte unter dem Schutze der Dunkelheit längs der Küste vor, bis er das schlafende Lager erreicht hatte. Dann eröffnete er das Feuer auf die Lagerwache von ungefähr 28 Mann, mit dem fatalen Erfolg, daß ein Mann, Jan Greyling, getötet wurde. Der Rest der Boeren schlug den Angriff zurück und nötigte den Major, sich mit Zurücklassung des Geschützes zurückzuziehen. Es mag hier bemerkt sein, daß mehr Leute von seiner Truppe in der See ertranken, als von den Kugeln der Boeren getötet wurden. Dankten diese auch Gott für seine Unterstützung und betrauerten sie den Verlust eines braven jungen Mannes und die ertrunkenen Soldaten, so beschäftigte sie doch vor allem die Tatsache, daß sie sich der Macht Britanniens widersetzt hatten. Es war ernstlich zu bedenken. Ein junges Volk, das während des großen Treks durch die Wilden so viele Verluste erlitten, das soeben eine Masernepidemie durchgemacht, die bei dem Mangel ärztlicher Hilfe manchen Genossen hingerafft hatte, sollte das weiter kämpfen oder sollte es sich ergeben? Der Entschluß war: fechten für das gute Recht! — Doch sieh! Da kamen zwei Schiffe; es wäre Tollkühnheit für diese kleine Handvoll Boeren, weiteren Widerstand zu leisten. Sie waren weder geübt noch hatten sie Kanonen, sie konnten das Landen einer Macht nicht hindern, die stärker war als sie selbst. Sie wagten es nicht, länger gegen die Engländer zu kämpfen, denn die Kaffern hatten schon begonnen, sie im Rücken zu beunruhigen. Ein Boer wurde in seiner Farm getötet und ein anderer, Van Rooyen, ermordet, während sein Weib und seine Tochter nach unmenschlichster Behandlung vergewaltigt und nackt fortgetrieben wurden. Wieder andere wurden überfallen und kamen nur mit dem nackten Leben davon. Auf diese Weise unterstützten die Kaffern wirksam den Major Smith und seine Soldaten, welche, von den Boeren eingeschlossen, schon so weit getrieben waren, daß sie Krähen und Pferdefleisch aßen, und ohne Zweifel bald hätten kapitulieren müssen, wenn nicht die beunruhigenden Einfälle der Kaffern im Rücken der Boeren diese gezwungen hätten, zu ihren Farmen zu eilen, um ihre Familien vor dem sicheren Tode zu retten. So kam es, daß die Boeren ihr geheiligtes Recht auf das Land Natal verloren, welches erkauft worden war durch das Blut ihrer Erschlagenen. Was

war nun zunächst zu thun? Es gab kein anderes Mittel, als wieder weiterzuziehen, weiterzuziehen in das Land hinein, wohin ihnen die Engländer nicht folgen würden, denn, wären sie geblieben, hätten sie sich abermals dem englischen Joche unterwerfen müssen. Trotzdem wollten sie das Letztere wenigstens versuchen. „Wir wollen uns unterwerfen", sagten sie, „vielleicht wird England hier mit uns milder verfahren als in der Kapkolonie, unserem Mutterlande. Kommt, laßt uns warten und sehen." Was geschah aber danach, Ew. Majestät? Das erste, was Eurer Majestät Diener thaten, war, daß sie einzelne Boeren verbannten, welche fliehen mußten, um ihr Leben zu retten. Jedoch das war nicht alles, denn wenn die Kaffern ihr Vieh stahlen und es zu Major Smith brachten, erklärte dieser den Boeren, sie könnten es nicht wiederbekommen, da ihm die Provisionen ausgegangen seien und er also das Vieh brauche.

Widerstand gegen die britische Herrschaft.

So wurden die Aussichten der Boeren düstrer und düstrer. Oberst Cloete war angekommen. Was hatte er ihnen mitzuteilen? Erstens, daß sie sich als eroberte Unterthanen Ihrer Majestät anzusehen hätten. Und was sollte ihnen als solchen zuteil werden? Jeder, der ein Grundstück okkupiert habe, könne um dessen Verleihung nachsuchen, und diese würde ihm nach den nötigen Erhebungen gewährt werden. Das Land war aber erworben durch die Boeren; in Folge dessen hatte der Volksraad jedem waffenfähigen Boer zwei Farmen und ein Erbe in Pietermaritzburg zugeteilt. Diese Farmen waren inspiziert, registriert und für verkäufliches Eigentum erklärt, schon einige Zeit vor der Ankunft der Engländer. Als jedoch einige der Boeren, unzufrieden mit der britischen Herrschaft, das Land zu verlassen begannen und ihre Farmen und Erben gegen Wagen, Zugvieh, Kleider und andere Requisiten für ihren neuen Treck zu vertauschen trachteten, waren sie sowohl wie die wenigen Boeren, welche unter britischer Herrschaft in Natal bleiben wollten und etwas gekauft oder im Austausch gegen die Farmen und Erben gegeben hatten, aufs höchste erstaunt, als sie sich wegen Übertragung ihres freien Eigentums an Oberst Cloete wandten, von diesem zu vernehmen, die Erben und Farmen seien, weil sie nicht bona fide in Besitz genommen wären, an die Regierung zurückgefallen und jetzt als Krongüter erklärt worden. „Was Ihr dafür gegeben, Wagen und Ochsen, Geld und Gut, das ist Euer Schaden." Das war die Antwort, welche sie erhielten, das war die Art, wie sich

die britische Regierung in Natal bei den zu Grunde gerichteten Boeren einführte. Viele und bittere Thränen flossen bei den also bedrückten und verarmten Boeren.

Ist Eurer Majestät vielleicht die Thatsache bekannt, daß die Boeren einen Delegierten absandten, um ihre Beschwerden zu Eurer Majestät Kenntnis zu bringen? Dieser Bote kam nach einer Reise zu Pferd von vielen Wochen zu dem Gouverneur Pottinger und bat ihn dringend, ihren Klagen ein Ohr zu leihen. Aber, Ew. Majestät, nicht einmal eine Audienz wurde demselben bewilligt. So war es denn klar, daß den Boeren alle Thüren verschlossen waren, daß man sie nicht hören wollte, und daß sie alles geduldig tragen sollten ohne irgendeine Aussicht auf Gerechtigkeit und Hülfe. Ist es ein Wunder, Ew. Majestät, daß unter diesen Umständen jeder Boer bei der ersten sich bietenden Gelegenheit Natal verließ und über die Drakenberge zog, um einen Ruhehafen zu finden, wo es keine britische Autorität gab, wo man in Ruhe leben und in Frieden sterben konnte?

In eigentümlich trügerischer Weise ging man im Namen Eurer Majestät gegen diese Trekboeren vor. Sie wurden von dem damaligen General Pretorius zusammenberufen und ihnen gesagt, der Gouverneur Sir Harry Smith wünsche die Boeren selbst zu sehen, und zu hören, was die Mehrzahl von ihnen verlange. Es wurde verkündigt, daß, wenn die Mehrzahl unter englischer Hoheit bleiben wolle, er (der Gouverneur) ihnen Land geben und die Minorität mild und geduldig behandeln, auch sie zu überreden suchen werde, daß sie sich mit der britischen Herrschaft versöhnten. Sollte sich dagegen herausstellen, daß die Mehrzahl für Freiheit sei, und der britischen Autorität widerstrebe, so möchten sie untergehen. Ihre Majestät Gouvernement würde sich ferner nicht um sie kümmern. Daraufhin wurden so viel Boeren als möglich bestimmt, nach Winburg, einem neu ausgelegten Orte, zu kommen, um dort mit Sir Harry Smith zu beraten.

Das Gefecht bei Boomplats.

Aber wie waren sie enttäuscht, als ihnen, statt daß sie Sir Harry Smith fanden und die Geneigtheit, auf eine Beseitigung ihrer Beschwerden einzugehen, ein Ultimatum folgenden Inhalts vorgelesen wurde: „Ihr Haupt oder Leiter ist ein Rebell. Ich habe einen Preis von 1000 Pfund auf seinen Kopf gesetzt. Wehe denen, welche ihm zur Flucht verhelfen. Ich würde sie auch als Rebellen behandeln.“ Die Gefühle, welche diese Worte bei den Boeren erregten, lassen sich nicht

beſchreiben. Ihnen ſind die Ereigniſſe zu Boomplats am 29. Auguſt 1849 weſentlich zuzuſchreiben. Die Kräfte, welche Sir Harry Smith zu Gebote ſtanden, waren verſtärkt durch die Baſutos und Griquas, und bildeten ſo eine anſehnliche Macht. Die Boeren konnten derſelben, der auch Kanonen zu Gebote ſtanden, nicht lange widerſtehen und waren genötigt, ſich zurückzuziehen. Sie ließen ſechs der ihrigen tot und mehrere als Gefangene in den Händen der Engländer. Von den letzteren hat man nie wieder etwas geſehen noch gehört.

So endete dieſer Akt in dem Drama von Süd-Afrika. Er ſchuf den Boeren neues Elend. Sie konnten nicht augenblicklich weiterziehen oder über den Vaalfluß entfliehen, wo ihnen die Portugieſen ein Stück Landes eingeräumt hatten, deſſen Eingeborene durch die räuberiſchen Einfälle Moſelkatſes decimirt waren, welche er vor ſeinem Angriff auf die Boeren 1836 gemacht hatte, und für welche er ſchon durch Piet Uys und Hendrik Potgieter ſchwer beſtraft worden war. Das Land war von den Boeren ſozuſagen gereinigt worden, und ſo ſiedelten ſie ſich jetzt infolge der ihnen von den Portugieſen erteilten Erlaubnis im Norden des Vaalfluſſes an und gründeten dort ſofort ein Dorf, das ſie Potchefstroom nannten. Nachdem ſie eine Kirche und ein Gefängnis gebaut hatten, gingen ſie daran, ein Parlament zu wählen und die Verwaltung zu organiſieren.

Der Sand-River Vertrag.

Es fing damals an der Regierung Eurer Majeſtät zu dämmern, daß es wohl politiſcher ſei, den Boer ganz für ſich zu laſſen, als ihn ohne Unterlaß zu verfolgen. Ein Special-Comiſſioner Ihrer Majeſtät, Mr. C. M. Owen, wurde zu den Boeren geſchickt, um ſie zu verſichern, daß ſie im Norden des Vaalfluſſes ohne fremde Einmiſchung ihre eigenen Geſchäfte ſelbſt verwalten könnten. So kam es zu dem Vertrag vom 16. Januar 1852, welchen die Abgeſandten Euer Majeſtät, Major W. S. Hogg und Mr. C. W. Owen, unterzeichneten, und deſſen drei erſte Artikel etwa wie folgt lauteten:

1. Art.: Die Abgeſandten Ihrer Majeſtät, im Namen der britiſchen Regierung, verbürgen den ausgewanderten Boeren, im Norden des Vaalfluſſes, das Recht, ihre Angelegenheiten ſelbſt zu verwalten und ſich nach ihrem eigenen Geſetz zu regieren ohne jegliche Einmiſchung der britiſchen Regierung, und verſprechen, daß die genannte Regierung ihrerſeits keine Ausdehnung ihres Gebiets im Norden des Vaalfluſſes

vornehmen werde. Überdies versichern sie, daß es der innige Wunsch der britischen Regierung ist, den Frieden und freien Handel aufrecht zu halten, sowie ein freundschaftliches Einverständnis mit den ausgewanderten Boers, welche das besagte Gebiet bewohnen oder noch bewohnen werden, allezeit zu fördern. Es ist weiter bestimmt, daß diese Abmachungen von beiden Seiten gehalten werden sollten.

2. Art.: Wenn irgend ein Mißverständnis entstehen sollte in Betreff der Bedeutung des Wortes Vaalfluß, hauptsächlich in Anbetracht der Tributpflichtigen des Vaals, so soll die Frage durch eine gemeinsam eingesetzte Kommission entschieden werden.

3. Art.: Die Abgesandten Ihrer Majestät erkennen Verträge irgend welcher Art mit den farbigen Stämmen im Norden des Vaals nicht an.

Sind nun irgendwelche dieser Artikel ausgeführt worden durch Eurer Majestät Regierung?

Man mag das Protokoll vergleichen, welches die Grenzen längs des Vaalflusses bestimmt und die Rechte des Oranje-Freistaats bis zur See. Die Briten dachten augenscheinlich, daß es der Oranje-Freistaat nicht wert sei, von einer so mächtigen und guten Regierung wie die Englische behalten zu werden. Deshalb sandte die Regierung Ihrer Majestät Sir Russel Clark am 4. Februar 1854, um die Suzeränität abzuschaffen, und den Boeren vollkommene Unabhängigkeit und freie Regierung zu geben.

Ew. Majestät, diese gerechte Handlung der britischen Regierung wurde gepriesen von den Boeren, deren Vertrauen zu dem Rechtsgefühl der Briten wieder erwacht war. Niemand durfte wagen, etwas Nachteiliges von den Engländern zu sagen. Nein, ein Engländer war eben so viel wert wie ein anderer Mann. Diese Gesinnung gegenüber den Engländern kann bezeugt werden durch die vielen Soldaten, welche hierher desertierten, durch die Händler und durch die ersten Goldgräber in diesem Lande. Haben doch Engländer als Mitglieder unseres Ausführenden Rates und als Landdrosten gedient. Haben doch Engländer auch in unserem Volksraad gesessen, ja sogar solche, welche Holländisch nicht verstanden. Herrschte nicht damals vollkommene Harmonie, Zusammenwirken, Vertrauen und Freundschaft zwischen dem Engländer und dem Boer in ganz Süd-Afrika? Wäre nicht auf diesem Wege das Volk von Süd-Afrika, ohne Unterschied der Nationalitäten, allmählig zu einem gemeinsamen Volke, einer Nation zusammengewachsen?

Der Bruch.

Woher kam die Gegnerschaft, woher der Bruch? Er kam von den Diamanten, von der Basuto-Frage — Theophilus Shepstown kann darüber Auskunft geben — und von dem, was sich am 12. April 1878 ereignete. Ja, Lord Carnavon weiß es, sowie Sir Michael Hicks-Beach. Mußten sich die Boeren nicht unterwerfen, als die Diamantfelder südlich vom Vaal ihnen genommen wurden? Wurde nicht der Ruhm, die Basuto nach langem und blutigem Kampfe unterworfen zu haben, dem Oranje-Freistaat geraubt? Wurde nicht ihr Vertrauen auf den abgeschlossenen Vertrag getäuscht, als man ihnen den Strich Landes, in welchem die Diamantfelder lagen, nahm und sie nötigte, die Summe von 90000 Pfund Sterling als Entschädigung anzunehmen, eine lächerlich kleine Summe, wenn man bedenkt, daß der Wert der in einer Woche geförderten Diamanten höher war? Wurde nicht Transvaal annektiert, nachdem die Boeren alle Eingeborenenstämme unterworfen hatten? Haben die Boeren nicht Lord Carnavon und später Sir Michael Hicks-Beach fast auf den Knieen gebeten um Wiederherstellung ihrer alten Rechte, als sie zwei Deputationen nach England sandten, ohne auch nur einen Schimmer von Hoffnung zu erhalten, daß ihre legitimen Rechte je wieder hergestellt würden? — Es war ein Verzweiflungsakt, als die Boeren am 13. Dezember 1880 in Paardekraal beschlossen, ihre Regierung zurückzurufen, damit sie ihre, durch die Annektierung unterbrochenen, offiziellen Pflichten wieder ausübe und das Volk nach den Gesetzen des Landes regiere.

Eurer Majestät dürfte es bekannt sein, daß, als das Land am 12. April 1877 annektiert wurde, unter entschiedenem Protest seines damaligen Präsidenten Theos. Burgers, in Pretoria, im Namen der Britischen eine Proklamation gedruckt wurde ohne Widerstand von Seiten der Boeren. Nein! Die Boeren, trotz ihrer Entrüstung über dieses große Unrecht, unterwarfen sich dem Gesetze und bewahrten Ordnung. Sie wollten bei Eurer Majestät Hilfe suchen gegen diesen, im Namen Eurer Majestät verübten, offenbar ungerechten Bruch des bestehenden Vertrages. Deshalb gestatteten sie ohne Murren die Veröffentlichung des Dokumentes. Als sie nichts desto weniger ihrerseits eine Proklamation veröffentlichen wollten, um der Welt ihre Rechte darzulegen, befahl Major Clark seinen Leuten, ohne Warnung, auf die damit Beschäftigten zu schießen. Zwei wurden verwundet und eines ihrer Pferde getötet.

Krieg mit England.

Am 16. Dezember 1880 erklärte England den Boeren den Krieg, ohne Rücksicht auf die Convention von 1852, worin ihnen ihre Unabhängigkeit u. s. w. garantiert war. So kam es zu dem Kampfe, der fast drei Monate gedauert hat.

Die armen Boeren hatten weder gedrillte Soldaten, noch besaßen sie Geschütze, Munition, moderne Gewehre oder einen gefüllten Schatz. Sie waren nur mit alten Steinschloßgewehren bewaffnet und hatten höchstens hundert Patronen per Gewehr. Dazu stand es bei ihnen schlecht mit der Ernährung und Bekleidung. Die Offiziere waren zum größten Teil erst neu gewählt, die meisten von ihnen hatten nie im Feuer gestanden und wußten in der That nicht, was Krieg bedeute. Das waren die Leute, die nun die Waffen ergreifen und kämpfen sollten. — Gegen wen? — Gegen Euer Majestät? — Gegen Großbritannien? — Das Gottlob nicht, aber gegen diejenigen Personen, welche durch ihre falschen Darstellungen das britische Reich verführt hatten, eine schamvolle That zu begehen, die zugleich auf den allverehrten Namen Euer Majestät und den des britischen Volkes einen dunklen Schatten zu werfen suchten, indem sie dieselben veranlaßten ein Volk zu unterdrücken, dessen Unabhängigkeit Eure Majestät in der Sand-River Convention garantiert hatten.

So brach denn nun der unglückliche Kampf zwischen den Boeren und England aus. Da die Boeren erkannten, daß sie ihre mitleidlosen Unterdrücker nicht durch Proteste und Petitionen umstimmen konnten, so beschlossen sie, ihre Freiheit durch Blut wieder zu gewinnen. Wenn auch mehr brave englische Soldaten fielen als Boeren, so war der Verlust der letzteren doch größer und schmerzlicher, da die Lage der Boeren eine wesentlich andere war, als die des Soldaten. Der Boer kämpfte für sein Eigentum, seine Heimat, sein Land. Er ist meist Familienvater, und wenn er fällt, hinterläßt er eine Witwe und Kinder, oder er ist vielleicht der Sohn einer Witwe oder alter, arbeitsunfähiger Eltern, die mit ihm ihren Ernährer verlieren. Ein Soldat weiß nichts von solchen zarten Beklemmungen. Der Krieg ist sein Handwerk und er wird dafür bezahlt. Er denkt an nichts anderes, sein höchster Ehrgeiz ist, die Befehle seines Vorgesetzten auszuführen und eine Medaille für Tapferkeit zu gewinnen. Er kümmert sich nicht, für was er kämpft, eine gute oder schlechte, eine gerechte oder ungerechte Sache gilt ihm gleich. Die aber in den hohen Stellungen, die in Sicherheit sitzen, die da berechnen, wie viel Ehre sie durch das Blut der Soldaten ge-

winnen möchten, die sollten auch bedenken, wie viel Leid und Unglück sie verursachen, und was sie zu verantworten haben, wenn sie dereinst vor dem großen Richter über Himmel und Erde stehen, wo sie einstehen müssen auch für das, was sie gethan haben durch die unter ihnen stehenden.

Die Zurückgabe.

In diesem Kriege war indessen der Ausgang nicht so schlimm; denn wenn der Kampf auch erbittert und schwierig war, und die Boeren auch schwere Verluste hatten, so gab ihnen doch Gott schließlich den Sieg. Es trat ein Mann auf als Leiter der Großbritannischen Politik, Mr. Gladstone, ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann, der den leitenden Finger des Allmächtigen unterschied und nicht zu hochmütig war, denselben anzuerkennen und kühn zu erklären, daß Rechtthun eine Nation — seine Nation, Eurer Majestät Nation — erhöhe, dieweil Ungerechtigkeit und Unrechtthun den Ruf einer Nation beflecke. Angetrieben dazu durch ein edles und nobles Gefühl machte er den ungerechten Kampf aufhören und stellte so, indem er einen Akt der Gewalt in eine hochherzige That verwandelte, die Ehre von Großbritannien wieder her. Der Frieden wurde daraufhin in Laings-Nek geschlossen, und die Boeren konnten einmal wieder frohlocken mit Großbritannien auf freundschaftlichem Fuße zu stehn, obgleich sie nun mit schweren Schulden belastet waren — einer Verbindlichkeit übrigens, die, wie respektvoll erwähnt werden mag, sie nie anerkannt haben —, dazu war der Schatz leer, die Gewehre zerbrochen, die Munition verbraucht und der Vertrag so, daß man sich nicht danach richten konnte. Denn er kann jeden Tag für gebrochen erklärt werden und es giebt kein Tribunal, welches entscheiden könnte. Die Boeren waren immerhin wieder frei und sie hofften, es würde ihnen nun besser gehn. Sie mögen sich das kaum eingebildet haben, aber man sprach so. — Armes Transvaal! Du hast kaum ein Unglück überstanden, so stehen zwei andere drohend vor Dir! —

Die Entdeckung von Gold.

Unglückseliger Weise wurde eine reiche Goldmine in unserem Lande entdeckt. Sie kommt sicher nicht dem armen unterdrückten Boer zugut. Heruntergekommene und aufgegebene Existenzen strömten bald zusammen in dem neuen Eldorado, und ihnen folgte eine Legion gewissenloser Spekulanten. Später erschienen dann ehrgeizige Kapitalisten auf der Bühne, welche ihren Einfluß zu benutzen verstanden, denen es aber gleichgültig war, welche Rolle sie spielten und was aus dem Lande

würde, wenn sie nur ihren Reichtum verzehnfachten. Und wozu brauchten sie schließlich ihr Gold, das aus dem Ertrage der Minen von Transvaal herstammt? Fragen Ew. Majestät die Geschichte, und sie wird Ihnen beweisen, daß sie es nicht zum Wohle des Landes verwendeten, nicht zum Wohle ihrer Mitmenschen, daß sie es im Gegenteil verwendeten zum Verderben des Landes, dessen Gastfreundschaft sie genossen.

Ihr Plan war, die Regierung zu stürzen und das Volk seiner Freiheit zu berauben, wenn nötig mit Gewalt. Da sie Geld im Überfluß hatten, Produkt der Goldminen, so kauften sie Maximgeschütze und tausende von Gewehren, die sie in Oelkisten einschmuggelten, um sie dann gegen das Volk von Transvaal zu gebrauchen, und es auszutreiben aus seinem Lande, wohin der Kapitalist gekommen war, um sich in den Besitz von seinen Goldminen zu setzen. In dieser Absicht machten sie den Pakt mit einem Cecil Rhodes, einen Einfall in Transvaal zu machen. Dr. Jameson sollte das Werkzeug sein.

Betrachten Eure Majestät das Verhalten dieser Menschen, derselben, welche heute über Bedrückungen schreien! Ja! Bedrückungen, welche sie reich gemacht haben, reicher als je einer von den alten Treckern war und je eines seiner Kinder und Kindeskinder sein wird.

Dieselben, die es versuchten, die Südafrikanische Republik niederzuwerfen, die in Johannisburg Unruhen stifteten, welche manchen Furchtsamen veranlaßten, die Stadt zu verlassen um Schlimmerem aus dem Wege zu gehen, sie sind auch schuld an dem furchtbaren Eisenbahnunglück in Natal, bei welchem so manche Mutter mit ihren Kindern das Leben verlor. Sie werden auch einmal das Blut zu verantworten haben, das bei dem verächtlichen Jameson'schen Einfall floß. Hier wieder, Ew. Majestät, fielen sechs Boeren in Verteidigung ihres Rechtes und der Unabhängigkeit ihres Landes.

So wurden die Boeren nie ganz in Ruhe gelassen.

Unzufriedenheit in Johannisburg.

Aber eben bei all diesen Beunruhigungen waren sie nicht verlassen von Gott, der ihre Zuflucht war. Er stärkte sie, der Welt zu beweisen, daß sie ein demütiges und erleuchtetes Volk seien. Denn obwohl es in ihrer Macht stand, Jameson und seiner Bande von Freibeutern keinen Pardon zu geben, so erschossen sie dieselben nicht, wie etwa eine andere militärische Macht gethan haben würde, noch ahmten sie das Beispiel nach, das ihnen zu Slachtersnek gegeben war. Der Umstand allein, daß sie britische Untertanen waren, genügte, sie nicht nach Verdienst zu

behandeln, sie vielmehr den Offizieren Eurer Majestät zu übergeben, damit Eure Majestät über sie verfüge. Und welches ist unser Dank für die Großmut gegenüber Jameson, dem Diener Cecil Rhodes? — Wir werden gequält durch die Wiederholung der Johannisburger Agitation von 1895 und 1896.

Das sind dieselben Männer, welche, ermutigt durch Mr. Chamberlain, es wieder einmal versuchen, Unglück über Transvaal zu bringen, und zu dem Ende und um das große englische Publikum irrezuleiten, ein falsches Dokument anfertigen ließen, welches unter der Angabe, es sei von 21 000 unterdrückten Fremden freiwillig unterzeichnet worden, an Ew. Majestät abgesandt wurde. Wenn Ew. Majestät diese Petition nach Johannisburg gesandt hätten, damit hier die Sache öffentlich und unparteiisch untersucht würde, so würde sich bald ergeben haben, daß viele tausende von Namen von Personen herrührten, welche dasselbe weder gesehen noch gelesen haben, und daß viele andere Personen angehören, die längst tot sind. Mit diesem Dokumente ausgerüstet, arbeiten sie nun daraufhin, über Transvaal, und vielleicht über ganz Süd-Afrika neue Trübsal zu bringen. Würde die erwähnte Untersuchung stattfinden, so würde positiv bewiesen werden, daß manche Unterzeichner eher Klagen gegen die Urheber anzubringen haben wegen Vorenthaltung der Löhne und schlechte Behandlung, als daß sie gegen die Fortdauer der Unabhängigkeit Transvaals wären. Diese Leute, des sind wir sicher, werden getreulich zu den Boeren stehen und für ihr Adoptivvaterland kämpfen, während die Urheber der Petition durch ihr schlechtes Gewissen getrieben werden, das Land zu verlassen, oder wenigstens ihre Angehörigen und ihr Geld nach Natal oder in die Kolonie zu schicken. Alles das aus Furcht vor den Folgen ihrer eigenen Schlechtigkeit. Sie haben ihre Goldminen gegen Schaden versichert, den sie sorglos anderen aufzuladen wünschen. Die Intriganten bei diesem niederträchtigen Plane sind die Herren Rhodes, Chamberlain und Jameson.

Was, Ew. Majestät, sollen wir thun? Man sagt uns, sie verlangten das Wahlrecht! Würde es denn aber nicht besser sein für das Volk und für die Unabhängigkeit des Landes, dem ersten besten angekommenen Engländer, oder selbst einem Deserteur, das Stimmrecht zu geben, als jenen gewissenlosen Kapitalisten und ehrlosen Spekulanten, deren einziges Ziel ist, der Südafrikanischen Republik die Unabhängigkeit zu rauben, um dann mit den Goldminen dasselbe zu thun, was sie unter britischer Herrschaft mit den Diamantminen in Kimberley gethan haben?

Herrn Chamberlain's Behauptungen. Der Edgar-Fall.

Als ich Eurer Majestät diesen Brief zu schreiben begann, war ich in sorgenvoller Stimmung wegen der kritischen Lage der Dinge in Süd-Afrika, aber meine Sorge und meine Entrüstung haben sich gesteigert, als ich kürzlich die Behauptungen in der Zeitung las, die Mr. Chamberlain bezüglich Transvaal's aufgestellt hat, und von denen er hofft, daß Jedermann sie wie ein Evangelium aufnehmen werde. Ich bin in London gewesen, aber ich bilde mir nicht ein, diese Stadt gründlich zu kennen. Es wäre Anmaßung, glaubte ich das. Er aber, ist er allein von Allem in Transvaal unterrichtet? Nein, Eure Majestät, ich sehe jetzt klar, daß er irregeleitet ist, daß er einer Dichtung Glauben geschenkt hat. Denn wie hätte er sonst eine solche Sprache führen können? Ich denke dabei an seine bittere Rede in Birmingham, als er die Erschießung von Edgar erwähnte. Ew. Majestät, dieser Mann hat einem anderen einen tödlichen Schlag versetzt. Als die Polizei ihn verhaften wollte, verwundete er einen der Polizeileute schwer, worauf dieser ihn tot schoß. Das war in der That ein bedauerlicher Fall, aber ist es nicht häufig im Hyde Park oder auf Trafalgar Square vorgekommen, daß die Polizei es nötig fand, auf die unbewaffnete Menge zu schießen, und daß dabei der Eine oder der Andere verwundet oder getötet wurde? Und ist es je einem fremden Minister im Traume eingefallen, deshalb England den Krieg zu erklären oder excessive Forderungen an dasselbe zu stellen? Mr. Chamberlain ist alarmiert, weil in den Straßen Johannisburgs ein Weib ermordet wurde. Jedermann hat den Vorfall tief beklagt. Leider konnte der Thäter nicht entdeckt werden; obgleich wir einen Preis von 500 Pfund für denjenigen ausgesetzt hatten, der Angaben machen könnte, die zur Überführung des Thäters führen würden, ist der Schuldige nicht gefunden worden. Nun, Ew. Majestät, wie viele Weiber sind in London durch Jack den Aufschlitzer ermordet worden, der trotz Mr. Chamberlain nie gefaßt wurde. Und doch, wer hätte daran gedacht, wegen Jack the Ripper einen Krieg mit England anzufangen. Dieser Mr. Chamberlain aber möchte ganz Süd-Afrika in Brand setzen, weil wir einen Mörder nicht ergriffen haben, oder weil die Geschworenen einen englischen Polizisten im Dienste Transvaals nicht des Mordes schuldig gesprochen haben.

Wollen Eure Majestät gestatten, daß ein kleiner, schwacher Staat, der zu wiederholten Malen sein gutes Recht geopfert hat und der stets bemüht war, in Frieden und Eintracht mit Eurer Majestät Volk und

Regierung zu leben, unterdrückt und überwältigt werde durch die weltberühmte Macht Großbritanniens, lediglich infolge der falschen Darstellungen der erwähnten Personen?

Das ist die Frage eines Mannes, der es für eine Ehre und ein Privilegium hält, Eure Majestät, die Königin von Großbritannien und von Irland, die Kaiserin von Indien zu preisen, sowie anzuerkennen den Edelmut der britischen Nation und einiger britischer Staatsmänner.

Nein, Ew. Majestät! In demütiger Bitte zu dem Allmächtigen, der regiert über Könige und Fürsten und sie alle lenkt nach seinem Willen, will ich, Ihr unterthäniger Bittsteller, nimmer glauben, Ew. Majestät würden es zulassen, daß die geheiligten Rechte eines schwachen, friedliebenden Volkes in Ihrem Namen verletzt werden, und daß ganz Süd-Afrika versetzt werde in Kummer und Trauer. Im Gegenteile, ich bete, daß Friede, Ruhe, Wohlfahrt und Einigkeit durch ganz Süd-Afrika möge herrschen in Eurer Majestät Namen, und solange, als noch ein Boer oder ein Engländer lebt auf Erden.

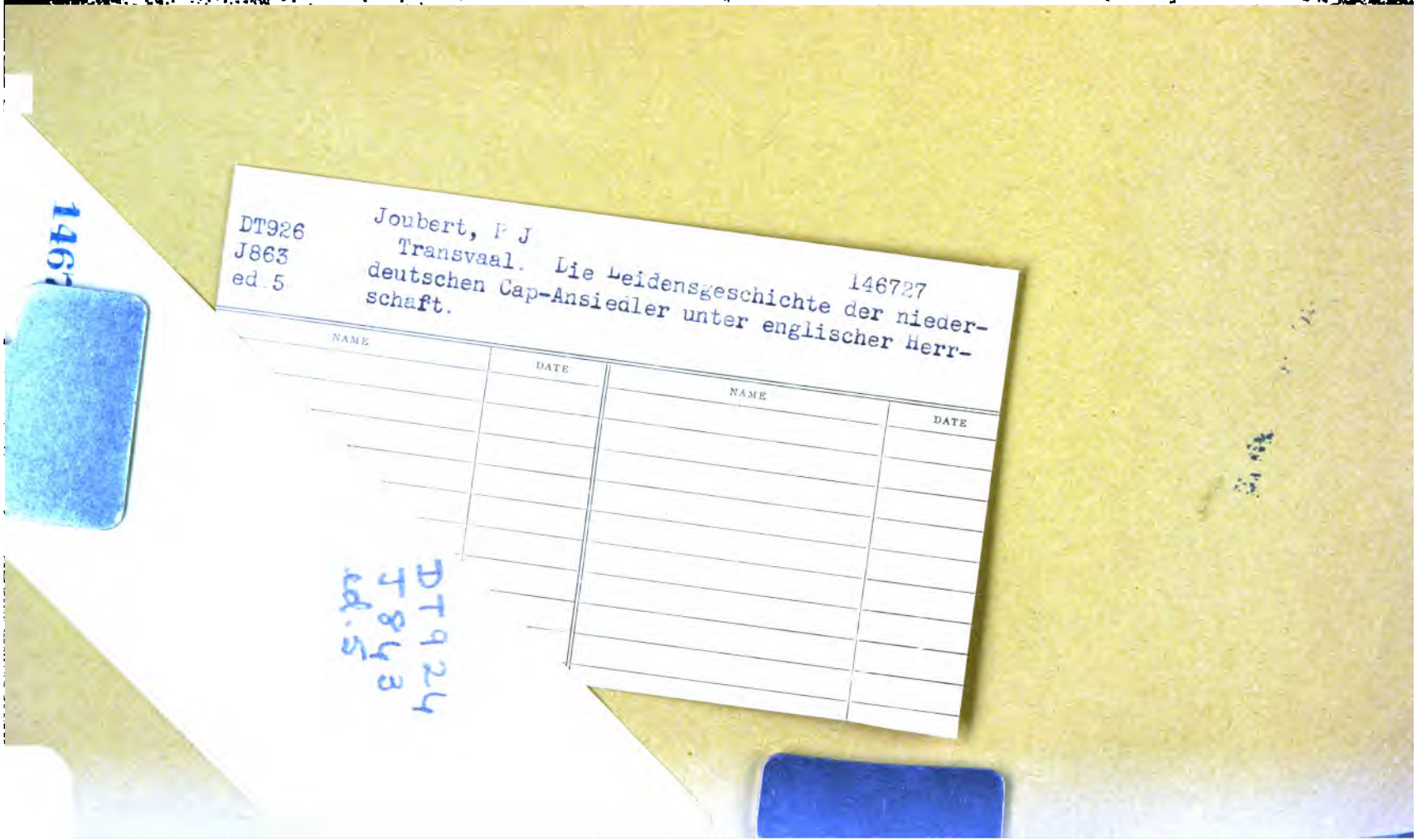
Das ist der Wunsch und das Gebet von Eurer Majestät unterthänigstem Bittsteller.

Druck von L. Schwab Wiesbaden.

STANFORD LIBRARIES

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

10M-4-47


DT926
J863
ed 5
Joubert, P J
Transvaal. Die Leidensgeschichte der niederdeutschen Cap-Ansiedler unter englischer Herrschaft.
146727
NAME
DATE
NAME
DATE
DT926
J863
ed 5

Im Verlage von **Heinrich Staadt** in **Wiesbaden** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, oder direkt vom Verlage zu beziehen:

Ed. Reinhard,

Wie unbeirrt man glücklich wird.

Fein kartonniert mit Goldschnitt Mk. 1.25.

Als eine prächtige **Mitgabe für's Leben** von vielen Autoritäten auf's Wärmste empfohlen.

Von den zahlreichen Urtheilen, die vorliegen, seien nachstehend nur einige mitgetheilt:

Das Buch erinnert in seiner Absicht, Anlage und äußeren Erscheinung etwas an Drummonds „Das Beste in der Welt". Es will den Weg zum Glücke zeigen und vor den Abwegen warnen. Alle Lebens- und Pflichtgebiete werden durchwandert, alle Blümlein der Freude und alle Brünnlein des Trostes gesucht und gefunden, alle Nesselhecken und Sümpfe gezeigt, um sie zu meiden. Eine erstaunliche Menge schöner Gedanken und Aussprüche aus allen Zeiten und von allen Orten, von allerlei Menschen uad aus allerlei Büchern sind zusammengetragen, geordnet und durch des Verfassers Zwischenrede meist sinnig verbunden. Es ist des Schönen, Lehrreichen und Tröstlichen sehr viel in dem Büchlein. Mit Lust liest man es.

Fr. Polack
in der pädagogischen Zeitschrift „Brosamen".

„Ein prächtiges Büchlein, von dessen köstlichen Gedanken man nur wünschen möchte, daß sie in Fleisch und Blut unsern am Golde hängenden und zum Genusse drängenden Lebemenschen übergingen.

H. Müller im „Allg. Schulblatt".

Ein echtes Volksbuch, eine Fundgrube erhebender Gedanken 2c. 2c.

(Rhein. Kurier.)

Ein interessantes Thema in einem fein ausgestatteten Buche. Die Darlegungen fußen auf wahrer Lebensphilosophie und echt christlichen Anschauungen 2c.

(Kölnische Zeitung.)

Besonders anmutend wirkt die reiche Einflechtung altbekannter Dichter-, Philosophen- und Bibelaussprüche. Allen, die Freude an sinniger und gedankenklärender Lektüre haben, kann das zierlich ausgestattete Büchlein warm empfohlen werden.

(Deutsche Frauenzeitung.)

Druck von K. Schwab in Wiesbaden.